

Rede an Franz Fühmanns Grab

Angst. Ich habe Angst. Es wird sehr still in diesem kleinen Land, noch stiller, als zu denken war, daß es so stille werden könnte. Wir stehen an Franz Fühmanns Grab als Erben – und waren noch eben Gefährten, Freunde, Partner, Kollegen, die Adressaten seines Tuns. Diese kräftige Hand, dieses Beharren, dieser Wille zur Arbeit, dieser höllische Fleiß, dieser ruhelose Stachel – sie sind aus der Welt, sie sind auch aus der Welt, wie sie auch darin bleiben.

Er hat sie verteidigt und gestärkt entlassen, solche kleinen Worte wie dieses „auch“, wie das „trotz/dem“ und das zweischneidige „denn/noch“. Im Wortspiel der höchste Anspruch eines Menschenlebens. In der Sprache formaler Logik der Irrsinn einer zerrissenen Welt. Die leibliche Mutter will Schneewittchen ermorden lassen; des Zensors eigener Sohn hat das zu verbietende Buch geschrieben. Im Bergwerk die Geschichte des Menschen, des Denkens, des Landes gegenwärtig; ein Bergwerk ebenso das eigne Leben als Erinnerung oder die Ganzheit der Seele, des eignen Bewußtseins und Unterbewußtseins.

Aber das wäre bereits die Synthese. Deren Vollendung hat der Tod verhindert. Das ist schon der Bereich, darin er sich für gescheitert erklärt, worüber nachzudenken, auch, es zu revidieren, an uns bleibt.

Meine erste Begegnung mit dir, Franz, liegt jetzt neun Jahre zurück, und die bedeuten keine gewichtige Spanne innerhalb von zweiundsechzig Jahren, wohl aber in sechsundzwanzig, wo sie alles bedeuten und ohne dich anderes bedeutet hätten.

Es lag, wie der ersten, so beinahe jeder weiteren Begegnung, Pragmatisches zugrunde. Ich nenne es ohne Scheu so. Praktisches: die Veröffentlichung, die Kritik, überhaupt die Existenz jüngerer Kollegen, oft den direkten Beistand Betreffendes. Die Namen derer aufzuzählen, denen du so begegnet bist, denen du Förderer und Kritiker warst, denen du Hilfe wie Schutz botest wie niemand sonst, sei unterlassen, da es sicher mehr als die mir bekannten, weit mehr als die hier anwesenden, waren. Wie wichtig dieser Teil deiner Tätigkeit für dein Dasein der letzten Jahre gewesen ist, wie sehr dir dies als gleichberechtigte Verantwortlichkeit des älteren Dichters gegolten hat, beinah ebenbürtig dem eigenen Werk, das ermesse man an der Vehemenz des sich Einsetzens, an, auch der Familie entzogener, Zeit und Kraft, die wir dich kosteten, davon du immer mehr aufbringen mußtest gegen nachwachsende Widerstände, in zähen Auseinandersetzungen für unsere Belange, für ein oder zwei Dutzend Schreibender, die jene „Praxis der Abwesenheit“ unterdessen zunehmend auseinanderriß und -reißt.

Angst. Sie gehört zur „Weisheit der Märchen“:

*Immer
hat der Held Angst.*

Franz Fühmann schrieb gegen die Angst über die Angst, in einem Offenen Brief einmal über jene „vor der Möglichkeit einer Entwicklung, die im Namen von Wahrheit Wahrheit zurückdrängt und letztlich allseits ungewollte irreversible Entscheidungen erzwingt“. Die Formulierung trägt das Angebot, das Gebot der Toleranz in sich. „Die Richtung der Märchen“ ist Überwindung der Angst: „dem Grund zu: Wir zerrn an den Strängen...“ Als dieses Gedicht veröffentlicht wurde, 1956, war die Hoffnung groß, den Drachen töten zu können, gerade im Unterschied zu den damals vorhergehenden Jahren, in denen er als

bereits besiegt und aller seiner Köpfe beraubt galt und sie in Wahrheit mörderisch benutzte. Der Weg aber führte wieder in den Schacht hinunter. Und dann, am Ende dieses Schlauches, des für Franz Fühmann beinahe tödlichen, der eigentlich schon der Schlund des für ihn bestimmten Drachens war, da wuchs die unergründliche Hoffnung erneut. Und diese Hoffnung, diese Wiederkehr von Gedanken an etwas wie Zukunft, teilte er wiederum mit vielen. Nur mit wenigen allerdings den Mut, ernst zu machen mit der Wahrheit, sowohl mit jener der eigenen Biografie wie mit jener des Molochs der sie ätzenden Zeitgeschichte. Und die Gruppe dieser wenigen hat es unterdessen zunehmend auseinandergerissen. Nun auch durch den Tod.

So viele Leben in einem. Welcher Atlas sollte den Landschaften dieser Vielfalt und Rastlosigkeit gerecht werden. Wo zu dem Werk auch die Erinnerung tritt, bei der Familie, in der Samariteranstalt Fürstenwalde, in Güstrow, in Stuttgart, Tübingen, in München, in einer kleinen Bibliothek in Thüringen und in der Carmerstraße in Westberlin, und schließlich hier, in Märkisch-Buchholz, das eigentlich wieder Wendisch-Buchholz heißen sollte, auf den Kinderfesten der Akademie, in der Blindenschule Königswusterhausen... – überall dort wird ein Andenken bewahrt, ein jedes verschieden vom anderen, dort wird die Person fehlen, der ganze Mensch, und wird so weiterleben.

Franz Fühmanns vor der noch lebenserhaltenden ersten Operation in einer langen Reihe verschiedener, also vor einem Jahr niedergelegtes Testament enthält das Eingeständnis eines doppelten Scheiterns. Das literarische verneinen wir einfach, gestehen es nicht zu, von außen her werden wir mit diesem Werk leben wie mit jeglicher Weltliteratur, werden ein Ganzes daraus herstellen im Angesicht des Abbruchs. Härtester Richter seiner selbst, das wird ihm in dieser Weise niemand nachtun.

Allerdings führt uns kein Weg an dem Begriff dieses Scheiterns vorbei. Dazu ist für ihn viel zu eng mit dem Literarischen verknüpft jenes Scheitern „in der Hoffnung auf eine Gesellschaft, wie wir sie alle einmal erträumten“.

Für mich allein sprechend, behaupte ich, daß es nur noch die Möglichkeit gibt, nach diesem Scheitern zu beginnen, dieses Scheitern in seiner Tragweite und Tragik anzunehmen und darauf zu bauen. Erst dann wird der Gruß an „alle jungen Kollegen, die sich als obersten Wert ihres Schreibens die Wahrheit erwählt haben“, dieser letzte Satz zum Vermächtnis, zur Formulierung eines Anspruches weit über den Kreis der unmittelbar Angesprochenen hinaus. Und so, wie nach dem August 1945 Europa durch Toleranz überlebt hat, genau so ist das Annehmen des, so oder so vorhandenen und offensichtlichen Bruchs, innerhalb der eigenen Kultur die erste Chance ihres Überlebens.

Franz Fühmann schrieb:

Ich wage es, Toleranz zu sagen, nicht, um durch fruchtloses Selbstverleugnen Gegensätze wegzuhoffen, sondern gerade aus der Einsicht heraus, daß wir konfrontiert sind und konfrontiert bleiben und dieses Schicksal bewältigen müssen, auf daß es uns nicht überwältigt.

Aber die Angst. Warum denn Angst. Es kommt ein Freund zu Besuch. Er schleppt, wie immer, schwer an einer Tasche voller Bücher. Seine Bemerkungen zur Geschichte des Tages sind, wie immer, kurz, präzise, zuweilen ironisch, oft schwer betroffen, manchmal schroffer als erwartet, doch immer annehmbar sowie gefolgt von Fragen zu dem Wesentlichen, zur Arbeit,

zu Projekten...

Jahrelang (es muß heraus): sein Urteil das einzige Sieb vor dem Ausfluß der eigenen Zeilen. Aussichtslos, sich mit Breitgeschriebenem, Vorgesagtem, sich mit Phrasen Lob erschleichen zu wollen. Und das höchste Kompliment, das es gab: Das ist was, Mann! Nicht mehr. Im anderen Fall, als Ärgstes, der Vergleich mit jenem Dichter „Rattengift“ bei Grabbe, der Verse darüber schmiedet, daß er keinen Gedanken zu fassen weiß.

Die Bücher gewidmet, sofern dies möglich, nicht zum Beispiel in der zusammengestrichenen Fassung des Trakl-Essays in der *Reclam*-Kassette.

Oder Taschenbücher aus dem anderen deutschen Land, zu Themen wie der Abschaffung von Gefängnissen, ein mit HAP Grieshaber geteiltes Interesse, welcher mit Häftlingen gearbeitet hat. Oder einen *Tintenfisch* oder den *Zwiebel-Almanach*, jedenfalls linke Gedanken, keine Frage.

Hat er nicht gerade jetzt einen Traum erzählt? Ist er nicht eben gegangen? Kommt er nicht bald von einer dieser Mammut-Lesereisen zurück und holt die große karierte Tasche mit den Zeitschriften und Büchern der 50er Jahre ab, um Material zusammenzustellen für die lang geplante Veranstaltungsreihe zur Geschichte des Faschismus und der Stalinzeit in der *Akademie der Künste*?

Wie vieler Jahre wird es bedürfen, allein die Ansätze zu sichten, einen praktikablen Katalog der unbedingt aufzunehmenden Ideen zu erstellen? Wie viele Richtungen der komplexen Arbeit werden jetzt jahrelang brachliegen: die Verschmelzung von mathematischer Logik, Semiotik, Semantik, Spieltheorie, Psychoanalyse und Kenntnissen, die nur unter Tage zu gewinnen sind, zu einer poetischen Methodologie? Wer wird erneut so konzentriert danach fassen können? Werden sich die Giftschränke in den Bibliotheken wieder ungehemmter füllen?

Wie die hemmende Angst zu einer treibenden sich auswächst. Wir geleiten dich ein letztes Mal, den Mann, den Vater und Großvater, den Dichter, dessen Liebe sich verwandelt hat in Arbeit.

Uwe Kolbe, Mikado, 1985